

Kirsten Ricker

SPRACHE UND IDENTITÄT -
ZUR REKONSTRUKTION UND PRÄSENTATION VON IDENTITÄT IN
MIGRATIONS BIOGRAPHIEN

1. EINLEITUNG UND THEORETISCHE ANMERKUNGEN

Schon 1968 wies A. Strauss darauf hin, daß Sprache im Mittelpunkt jeder Diskussion über Identität stehen muß (vgl. Strauss 1968: 13). Und wer Identität untersucht, sollte sich notwendigerweise auch für Interaktion interessieren, denn eine Person vollzieht die Einschätzung seiner selbst und anderer weitgehend in und wegen der Interaktion (vgl. Strauss 1968: 45).

Diese Hinweise bzw. Forderungen von Strauss bilden den theoretischen Rahmen über die Entwicklung und Wandlung von Identität in einer Migrationssituation, d.h. es geht um die Beeinflussung des individuellen Identitäts- und sozialen Zugehörigkeitsgefühls, wie es von den Befragten in biographisch-narrativen Interviews präsentiert wird und sich auf dieser Grundlage rekonstruieren und analysieren läßt.

Zum weitergehenden Verständnis des theoretischen Rahmens soll an dieser Stelle kurz der Zusammenhang zwischen Sprache, Sozialisation und Identität dargestellt werden. Ein Mensch wächst im Prozeß der Sozialisation in eine Welt hinein, die dem einzelnen als intersubjektive Erfahrungs- und Sinnwelt immer schon vorausgeht (vgl. Luckmann 1981: 55). Die Herstellung und Aufrechterhaltung von Identität ist ein oft unauffällig in andere Handlungsvollzüge eingebundener Dialog der Person mit ihrer sozialen Umwelt und sich selbst. In der Interaktion und Kommunikationssituation findet Identitätszuweisung auf unterschiedlichen Ebenen statt. Dinge oder Personen zu benennen ist die einfachste Art einer Identifizierung. Über die Art und Weise, wie Dinge klassifiziert und identifiziert werden - und bei diesen Vorgängen spielt Sprache eine sehr wichtige Rolle - offenbart sich sowohl anschaulich als auch symbolisch die Perspektive der klassifizierenden Person.¹ Bei jeder Art von Erzählung und Darstellung benennen wir Objekte und präsentieren uns selbst in Bezug zu diesen Objekten, zu uns selber oder zu anderen. In der Interaktion wird der Mensch zum einen zum Adressaten von Sprachhandlungen, in denen ihm eine Identität zugewiesen wird, und zum anderen zum Subjekt von Sprachhandlungen, in denen er seine Identität darstellt und sie an ein konkretes oder nur virtuell anwesendes Gegenüber richtet (vgl. Engelhardt 1990: 204). Diese Akte der Selbstpräsentation und Identitätsbildung stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen, wobei es sich hier um die Selbstdarstellung in

¹ Vgl. hierzu Oriol und Hilys Ausführungen zur 'totalisation symbolique' und 'totalisation institutionelle' (Oriol/Hily 1982: 150f).

autobiographischen Stegreiferzählungen² handelt. Die Entscheidung, als empirisches Datenmaterial Migrationsbiographien zu analysieren, hat dabei einen besonderen Stellenwert.

Auszuwandern, sein Heimatland zu verlassen, um an einen Ort zu gehen und dort zu leben, wo eine andere Sprache gesprochen wird, bedeutet nicht nur, mit einem fremden Sprachsystem konfrontiert zu werden, sondern auch mit einer neuen Art des Kommunizierens, sprachliche Mitteilungen anders zu analysieren,³ und es bedeutet weiterhin, sich selbst wie auch sich anderen gegenüber zu definieren und in Beziehung zu setzen. Nur können oftmals die vertrauten und zur Routine gewordenen Verhaltensmuster des Alltagslebens aus der Herkunftsgesellschaft, die ein Teil und eine Stütze der Identität und der Persönlichkeit sind, nicht mehr im gleichen Maße in der Aufnahmegesellschaft eingesetzt werden. Das Selbst ist folglich gegen eine Überprüfung unter neuen Perspektiven nicht unempfindlicher als jedes andere Objekt. Es wird durch neue Erfahrungen, die neue Werte bilden können, ständig reflektiert und re-interpretiert. Die Reaktionsweisen anderer müssen jedoch bei der Selbsteinschätzung und Neubewertung des Selbst berücksichtigt werden.⁴

Vor dem Hintergrund der Veränderungen und Auswirkungen, die eine Migration in einer Biographie erzeugen kann, läßt sich die Migration quasi als der Beginn einer "Zweit-Sozialisation" bestimmen. Die Einordnung in eine Gemeinschaft findet jetzt nicht mehr nur auf der Basis von einer Sprache und einer Kultur statt (vgl. Luckmann 1981), sondern es entsteht eine Situation, in der das Individuum potentiell gefordert wird, sich zwischen zwei Sprachen und zwei Kulturen zurechtzufinden, sich zu definieren, und es gilt, neue und vielleicht auch befremdende Erfahrungen und Eindrücke zu verarbeiten und in bisherige einzubauen.⁵

² Der Zusammenhang von autobiographischem Erzählen, Identitätsbildung und -darstellung wird sehr treffend von M. von Engelhardt formuliert: "In den unterschiedlichsten Formen des mündlichen autobiographischen Erzählens vollzieht sich eine fundamentale Sinnbildung, in der individuelle und kollektive Geschichte bewahrt, verdrängt und gestaltet wird. Diese grundlegende Bedeutung des mündlichen autobiographischen Erzählens für die personale Identität ist bisher in der Forschung nur in Ansätzen berücksichtigt worden" (v. Engelhardt 1990: 197).

³ Vgl. hierzu stellvertretend Martinet (1960, 1967: 20): "En fait, à chaque langue correspond une organisation particulière des données de l'expérience. Apprendre une autre langue, ce n'est pas mettre de nouvelles étiquettes sur des objets communs, mais s'habituer à analyser autrement ce qui fait l'objet de communications linguistique"; oder Costaz-Fernandez (1989: 196).

⁴ Vgl. stellvertretend Strauss (1968), Malewska-Peyre (1989).

⁵ Für die Migrationsituation gilt vielleicht viel stärker als für andere Lebenszusammenhänge, sich seinen Werten, Bewertungen und Klassifikationen bewußt zu werden, sie zu überprüfen, sich ihrer zu versichern oder sie ggf. zu verändern.

Mittels biographisch-narrativer Interviews soll in einem empirischen, qualitativen Forschungsprozeß⁶ die Rekonstruktion und Präsentation von Identität⁷ in einer Migrationssituation nachgezeichnet werden. Die übergeordnete, zentrale Forschungsfrage lautet: Wie entsteht, entwickelt oder verändert sich Identität von Frauen⁸ in der Migration?

2. ANALYSE UND INTERPRETATION EINES KONKRETEN FALLES

Das Interview wurde im Oktober 1993 durchgeführt und dauerte ca. zweieinhalb Stunden, was einer Transkriptlänge von 107 Seiten entspricht. Die Verschriftung wurde in Anlehnung an das Verfahren der von Ehlich und Rehbein (1976) entwickelten 'Halbinterpretativen Arbeitstranskriptionen (HIAT)' vorgenommen. Die ausgewählten Interviewpassagen sind ein Originalauszug aus dem Transkript, in dem sprachliche Fehler nicht geglättet wurden, um die Authentizität des Materials zu gewährleisten.

Kurzbiographie der Interviewten:

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es nicht möglich, den biographischen Prozeß der Erzählerin ausführlich darzustellen. An einigen wesentlichen Stationen soll dennoch das Leben der Befragten kurz nachgezeichnet werden, um einen Eindruck von der Biographie zu erhalten. Die Erzählerin, sie wird im folgenden Evelyne genannt, ist zum Zeitpunkt des Interviews 42 Jahre alt, verheiratet und lebt mit ihrer Familie zusammen. Sie wurde in Südfrankreich geboren. Im Alter von 5 Jahren lassen sich ihre Eltern gleich nach der Geburt der jüngeren Schwester scheiden. Sie und ihre Schwester wachsen bei den Großeltern auf. Evelyne hat zu ihrem Vater keinen Kontakt (im Alter von 20 Jahren trifft sie ihn noch einmal auf einer Beerdigung), und auch die Mutter besucht ihre Kinder nur selten. Im Alter von 10 Jahren verläßt die Erzählerin die Schule des Wohnortes, um in ein Internat zu gehen. Ein Jahr vor dem Abitur wechselt sie das Internat, weil es zu Diebstahlsvorwürfen zwischen den Schülerinnen kommt, und dies zu einer großen Enttäuschung der Erzählerin führt. Nach dem Abitur beginnt sie ein Studium (Geschichte und Volkswirtschaft). Während eines Ferienjobs nach dem ersten Studienjahr lernt sie ihren späteren Mann, einen Deutschen,

⁶ Eine ausführlichere Darstellung des Forschungsvorhabens, das diesem Aufsatz zugrunde liegt, findet sich bei Ricker (1994).

⁷ Wenn im folgenden von Identität gesprochen wird, ist damit ein Konzept gemeint, das sich an einer Integration der Modelle von Mead (1968,1980) und Goffman (1967,1975) orientiert.

⁸ Die Eingrenzung des Gegenstandsbereiches auf eine ausschließliche Betrachtung der Migration von französischen Frauen ist auf verschiedene Überlegungen zurückzuführen. Die in diesem Gegenstandsbereich bislang erfolgte Forschung berücksichtigte die Situation von Frauen nur am Rande oder gar nicht. Eine Fokussierung auf spezifische weibliche Erfahrungen bei der bislang oftmals geschlechtsunspezifisch erfolgten Forschung stellt einen notwendigen Beitrag dar, um diese Forschungslücke zu schließen. Studien, die explizit auf die Situation von Frauen eingehen, sind in Deutschland mit einer Ausrichtung auf die Migrantinnen aus der Türkei erstellt worden.

kennen. Sie besucht ihn noch im selben Jahr in Deutschland und beschließt, Ende desselben Jahres im Alter von ca. 20 Jahren nach Deutschland zu gehen. Als Voraussetzung für ein Fortgehen aus Frankreich wird von der Erzählerin die Aussicht auf eine Arbeitstelle genannt. Evelyne's späterer Mann vermittelt ihr eine Stelle als ungelernete Arbeiterin in einer Bibliothek. Unmittelbar nach ihrem 21. Geburtstag heiratet sie den Mann, damit ihre Aufenthaltsgenehmigung gesichert ist. Ihre Mutter hat zuvor Schwierigkeiten gemacht und beabsichtigt, die Tochter polizeilich nach Frankreich zurückholen zu lassen. Nach der Geburt ihrer Tochter hört Evelyne zunächst auf zu arbeiten, fängt dann, als ihre Tochter 3 Jahre alt wird, wieder zu arbeiten an. Sie bekommt ein zweites Kind und sorgt dafür, daß sie trotz Kleinkind weiterarbeiten kann. Ihre Kinder sind zum Zeitpunkt des Interviews 19 und 16 Jahre alt.

Die folgenden Interviewpassagen stammen aus der Nachfragephase.⁹ Das erste gewählte Segment thematisiert das Zugehörigkeitsgefühl der Erzählerin und wird durch eine Frage der Interviewerin generiert.

I: hm - - und=e fühlen Sie sich jetzt äh mehr so als Französin oder was (...)_

E: ja das ist auch schwierig äh ja ja - ja ja - also - äh - ich merke weder noch so ne -

I: hm

ich merke 20 Jahre Deutschland - haben mich unheimlich geprägt dann ne - ich bin -

I: hm

keine äh Franzö_ keine reine Französin mehr - obwohl - also ich ich habe nur - die französisch Staatsangehörigkeit - wenn /ich wollte ((hebt die Stimme)) - äh könnte ich auch diie deutsche Staatsangehörigkeit beantragen ne -

I: hm

das mache ich /nicht ((bestimmend))/ - -

I: hm

aber - - - weil ich denke - davon habe ich überhaupt nicht äh - ich merke für meine Freun_ fü_ für meine - - für meine - Arbeitskollege werde ich immer die Französin bleiben ne -

I: hm

ist egal - - i_ ich merk auch bei den - bei den Kollege - die die deutsche Staatsange_ - also die Ausländer - die die deutsche Staatsangehörigkeit in der Bibliothek - die bleiben trotzdem - -

I: hm

die Ausländer dann ne so -

I: ja

und ich habe keine - Vorteile - weil ich bin nicht benachteiligt als Französin dann ne so - -

I: hm

insofern mache ich das nicht - - - ich ich - vielleicht wenn ich beide - haben könnte - viel da würde ich mir - hm - das überlegen ne so - -

I: hm

(82/30-83/27)¹⁰

⁹ Zur Phaseneinteilung bei narrativen Interviews vgl. u.a. Hermanns (1991).

Auf die Interviewerfrage antwortet die Erzählerin mit einer Evaluation, in der sie zunächst zum Ausdruck bringt, daß hier ein Themenbereich angesprochen wird, der schwierig ist. Das Wort 'auch' weist darauf hin, daß es noch andere Themen oder Aspekte in ihrer Lebensgeschichte geben muß, die ebenfalls schwierig sind. Die Erzählerin kennzeichnet ihr Zugehörigkeitsgefühl mit 'weder noch'. Die lange Zeit, die sie bereits in Deutschland lebt (entspricht ungefähr dem Zeitraum, den sie auch in Frankreich verbracht hat), hat sie in der Weise geprägt, daß sie sich in der folgenden Selbsteinschätzung nicht mehr als 'reine Französin' ansieht, was bedeutet, daß sie mit Wertvorstellungen, Verhaltensmustern, Erwartungshaltungen und Bedeutungssetzungen in Kontakt gekommen ist, die eine Veränderung ihrer Person bewirkt haben, so daß eine Selbstdefinition als 'reine' Französin nicht mehr möglich zu sein scheint. Dies deutliche Unterstreichen, daß sie keine 'reine' Französin mehr ist ('rein' wird betont ausgesprochen und erst nach einem Satzbeginn, den sie im Wort 'Französin' abbricht, aufgegriffen) verweist auf normative Vorstellungen der Erzählerin, die festlegen, wann jemand vollständig oder nur eingeschränkt zu einer Gruppe gehört. Sie jedenfalls distanziert sich in ihrer Aussage von einer uneingeschränkten Zugehörigkeit aufgrund des Einflusses, den das Leben in Deutschland auf sie ausgeübt hat. Dieses empfundene Zugehörigkeitsgefühl scheint jedoch in Opposition, vielleicht sogar im Widerspruch zu der institutionell ausgewiesenen Zugehörigkeit zu stehen.

Auf der Ebene der "Papiere", die die Identität und Zugehörigkeit zu einer nationalen Gemeinschaft festlegen, wird der Erzählerin die Identität 'Französin' zugewiesen. Um diesen Widerspruch zwischen innerem Erleben und von außen zugeschriebener Zugehörigkeit für sich aufzulösen, macht sie einen Handlungsentwurf über eine mögliche zweite Staatsangehörigkeit. Es bestünde dann die Möglichkeit anstelle des 'weder noch' ein 'sowohl als auch' entstehen zu lassen, das dann ihr persönliches Empfinden zum Ausdruck bringen könnte. Da jedoch mit der institutionellen Zuschreibung ihr individuelles Zugehörigkeitsgefühl zu beiden Ländern nicht erfaßt wird, entsteht die eher negative Selbsteinschätzung des 'weder noch'. Der Handlungsentwurf, in dem die Erzählerin zum Ausdruck bringt, es läge quasi nur in ihrem Ermessen, über die Annahme der deutschen Staatszugehörigkeit zu entscheiden, wird von ihr aber nicht ernsthaft in Betracht gezogen, was bezogen auf die vorhergehenden Ausführungen einen Erklärungsbedarf auslöst. In einer Hintergrundkonstruktion liefert sie die Erklärung. Zwei Aspekte spielen eine Rolle. Erstens ist sie davon überzeugt, daß die deutsche Staatsangehörigkeit an der Wahrnehmung und Fremdzuschreibung ihrer Person durch Freunde und Arbeitskollegen als Französin nichts verändere. Zur Verstärkung ihrer Argumentation geht sie auf das Beispiel anderer Ausländer ein, die schon die deutsche Staatszugehörigkeit besäßen, dennoch in den Augen der anderen nicht diesen Status hätten, sondern Ausländer blieben. Und der zweite Aspekt,

¹⁰ Die in den Klammern angegebenen Zahlen weisen auf die genaue Stelle der Passage im Interview hin. Die Zahl vor dem Schrägstrich steht für die Seitenzahl, die nach dem Schrägstrich für die Zeile.

der sie in Bezug auf die deutsche Staatsbürgerschaft nicht aktiv werden läßt, ist, daß sie sich als Französin in Deutschland nicht benachteiligt fühlt, also kein Handlungsbedarf besteht, den (juristischen und institutionellen) Ausländerstatus zu verändern. Der letzte Satz des Segments verdeutlicht, wie stark sie in Eventualitäten verhaftet bleibt.

Das persönliche "Dilemma" zwischen innerer Selbstwahrnehmung und von außen zugewiesener Identität löst sie für sich mit einem Handlungsentwurf auf einer ausschließlich theoretischen Ebene (die Rolle und Einflußnahme der Institutionen per Gesetzesentscheidung werden von der Erzählerin gar nicht thematisiert). Sie überschätzt damit ihre realen Möglichkeiten. Daß sie den theoretischen Handlungsentwurf praktisch nicht umsetzen will, erklärt sie damit, daß sie keine persönlichen Vorteile davon hätte.

In der nachfolgenden, hier nicht dokumentierten Interviewpassage geht die Erzählerin auf die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft am Beispiel ihrer Tochter ein. Entscheidend an diesen Ausführungen ist, daß sie dort ansatzweise zum Ausdruck bringt, mit welchen Anstrengungen und persönlichem Engagement dem Bürokratismus der Institutionen entgegengetreten werden muß, um etwas zu erreichen. Das Segment wird mit dem Eingeständnis der Erzählerin, daß sie im Moment nicht den genauen Stand der Dinge kennt, fortgesetzt, bevor es zu einer kurzen Diskussion zwischen der Erzählerin und der Interviewerin über die Bedingungen für eine doppelte Staatsbürgerschaft kommt.

Die gesamte Erzähllinie "Staatsangehörigkeit" endet mit einer Evaluation der Erzählerin bezogen auf die doppelte Staatszugehörigkeit ihrer Tochter, die 'wirklich dem Wesen ihrer Tochter entspricht' (85/21-22). Bezogen auf die Selbsteinschätzung der Erzählerin werden in dieser gesamten Interviewpassage verschiedene Aspekte deutlich. Sie definiert ihre Zugehörigkeit auf der persönlichen Ebene defizitär als 'weder noch'. Die institutionelle Zuweisung als Französin entspricht nicht ihrem Selbstverständnis. Die Prägung durch das soziokulturelle, deutsche Bezugssystem ist für sie eine ernstzunehmende Größe, die eine eindeutige Zuordnung, die sich auch mit der institutionellen Zuweisung deckt, nicht möglich sein läßt. Um der eigenen Selbstwahrnehmung und den inneren Gefühlen Rechnung zu tragen, entwirft sie die Handlungsmöglichkeit 'doppelte Staatsangehörigkeit', die sie aber auch sofort wieder verwirft, weil es, so wie sie sagt, zu keiner Veränderung ihrer Wahrnehmung durch andere führe. Viel entscheidender scheinen aber ihre normativen Vorstellungen über die Beschaffenheit einer Person für das Anrecht auf Staatsbürgerschaften zu sein. Eine doppelte Staatsbürgerschaft ist angemessen, wenn, wie im Falle ihrer Tochter, eine Person zwischen den Ländern, zwischen den Kulturen hin und her pendelt. Da sie selbst nicht so lebt, kann die doppelte Staatsbürgerschaft für sie auch nicht in Frage kommen. Dies erklärt vielleicht auch, weshalb sie bei ihren Handlungsabsichten auf der Möglichkeitsebene bleibt. Das ausgewählte Segment verdeutlicht sehr anschaulich den Widerspruch, in dem sich die Erzählerin befindet. Die Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und Fremdeinschätzung (Institutionen, Kollegen) verbunden mit einer normativen Sichtweise verunsichern die Erzählerin so weit in ihren

Handlungsmöglichkeiten, daß Entwürfe zur Veränderung der Situation theoretische Konstrukte bleiben und sogleich verworfen werden.

Zur Verdeutlichung des Wechselspiels zwischen Sprache, Zugehörigkeitsgefühl, Selbst- und Fremdwahrnehmung wurden weitere Interviewpassagen ausgewählt, die nach einem kurzen Zwischensegment an die Passagen zur "Staatsangehörigkeit" anschließen. Die Erzählerin geht in dem Zwischensegment auf die Veränderung ihrer Wertevorstellungen und Verhaltensweisen durch das Leben in Deutschland und auf die Distanzierung zu den soziokulturellen Praktiken der französischen Verwandten und Freunde ein.

Die das folgende Segment einleitende Interviewerfrage ist auf eine Vertiefung der Ausführungen erlebter und empfundener soziokultureller Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland angelegt. Die Erzählerin geht jedoch nur sehr kurz auf diese Frage ein, um dann sofort ein für sie zentraleres Thema, das der Zugehörigkeit zu einer sprachlichen Gemeinschaft, anzusprechen.

I: also Unterschiede sehen Sie da?

E: ja - ja ja - und k_ ja k_ Kleinigkeit äh so -

I: hm

aber das - prägt schon das das Leben ne so - und ich merke die letzte Zeit - wenn ich in Frankreich in einem Geschäft - - äh - reingekommen - und französisch gesprochen und so - - - d_ dann sie sie ha_ sie s_ d_ sie sie die die Verkäuferin - - - hat mich nicht als Französin - -

I: hm

wahrgenommen - ne so - - -

I: hm

und ich merk auch meine Klamotten so äh die sind nicht so - französischmäßig

I: hm

dann ne so

I: hm

die müßten viel eleganter - meine Schwester läuft viel eleganter als

I: hm

ich und -

I: hm

und solche Sache dann

I: hm

ne so das - -

(86/29-87/16)

In diesem Segment verdeutlicht die Erzählerin auf zwei Ebenen (der sprachlichen und der äußeren Erscheinung), daß sie in ihrem Herkunftsland nicht mehr als Dazugehörige identifiziert, sondern als Außenstehende, als Ausländerin wahrgenommen wird. Die Interviewerfrage nach Unterschieden zwischen deutschen und französischen Verhaltensweisen greift die Erzählerin nicht wirklich auf. Sie versucht zwar der Frage durch den kurzen Hinweis auf "Kleinigkeiten" gerecht zu werden, geht dann aber, nachdem sie

noch einmal darauf hinweist, wie das Leben in einem anderen Land auf die Dauer prägt, auf ein für sie vordringlicheres Thema ein, auf die potentielle Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die sie insbesondere an der Sprachkompetenz festmacht. Sie verläßt die lebenszeitliche Perspektive ihrer Darstellung, um ein konkretes Ereignis aus der letzten Zeit zu schildern, als sie in Frankreich in einem Geschäft französisch gesprochen hat und von der Verkäuferin nicht als Französin wahrgenommen wurde. Die Schilderung ist sehr stotternd und stockend, was auf eine starke emotionale Betroffenheit der Erzählerin schließen läßt. Mit der zugewiesenen Identifizierung als keine "Native-Speakerin" durch die Verkäuferin wird der Erzählerin ein Abweichen von der sprachlichen Norm signalisiert, was die Erzählerin zu mildern versucht, indem sie auf ihre Art der Kleidung hinweist, die ebenfalls nicht der französischen Norm zu entsprechen scheint. Während in der Fremdeinschätzung der Aspekt der Nicht-Zugehörigkeit über Sprache stattfindet, nimmt die Erzählerin diese Bewertung in ihrer Selbsteinschätzung über die Art, sich zu kleiden, vor. Daß die Zugehörigkeit über sprachliche Normen für die Erzählerin eine große Rolle spielt und diese Situation in einem französischen Geschäft für das Selbstbild der Erzählerin doch nicht so positiv gewertet werden kann, wie sie es zunächst darzustellen versucht, wird in den folgenden Segmenten sehr deutlich. Erzähltechnisch läßt sich dies in einer Veränderung der zunächst eher belustigenden Darstellungsweise feststellen, die in eine ernstere und nachdenklichere Erzählweise übergeht und mit einem gleichzeitigen Senken der Stimme verbunden ist.

I: macht Ihnen das dann was aus - also_

E: überhaupt nicht

I: diese Situation im Geschäft - wo_

E: /nein ((gedehnt))/ überhaupt nicht - - nee - das nütze ich sogar ein bißchen aus /dann ((lachend))/ - - - nee - ddas nicht - äh -

I: hm

E: so sie hat gesagt - ooh sie haben sie können gut deut_ gut französisch äh - und da sag ich nicht das ich Französin bin -

I: ((lacht etwas))

E: ich sag (...) /((lacht))/

E: nee weil ich merk auch so - daß dauert immer paar - - - paar Tage - bis man wirklich in der Sprache wieder - wieder drin ist - und das ist also gaanz viele Wörter - die sind einfach - _fach weg - - -

I: hm

(87/17-87/33)

Da die Erzählerin die Frage nach der Zugehörigkeit bereits in vorhergehenden Interviewpassagen problematisiert hat, wird von der Interviewerin versucht, mehr über den emotionalen Umgang mit dieser Situation zu erfahren. Die Erzählerin weist aber sofort, ohne daß die Interviewerin ihre Frage beenden kann, eine emotionale Betroffenheit zurück und erklärt, daß sie aus der (falschen) Identitätszuschreibung für sich persönlichen Nutzen

ziehen kann. Die Fremdaussage 'sie können aber gut französisch' kann von der Erzählerin als eine Art Kompliment aufgefaßt werden, solange sie ihre Identität nicht zu erkennen gibt. Diese Verhaltensweise scheint aber erklärungsbedürftig zu sein, denn die anschließende Theoretisierung über das Wiedereintauchen in eine Sprache, die länger nicht praktiziert wurde, kann als ein Erklärungsversuch der Erzählerin gedeutet werden, mit dem sie ihr Versteckspielen und das Nicht-Korrigieren der ungerechtfertigten Anerkennung ihrer fremdsprachlichen Kompetenz erläutern will.

E: und am Anfang hat mir - unheimlich viel Spaß gemacht - wenn ich in Frankreich war - und eine tolle Konversation dann ne -

I: hm

als ich in Deutschland - ich /konnte ((gedehnt))/ da am Anfang ne so -

I: hm

denn - wenn mi_ wenn man sich - unterhalten hat so - über - Film oder so - ooh Gott - m_ mman will soviel ausdrücken ne und man hat sooo kleine Wortschatz dann ne so -

I: hm

und das - bleibt so platonisch ja das Film ist gut und - d_ mehr kann man auch nicht sagen ne -

I: hm

und in Frankreich - da hat mich unheimlich viel Spaß gemacht - das so differenziert - so wie ich das kann

I: hm

ne so - -

I: hm

aber und ich merk langsam und kann ich das auch nicht in französisch dann ne so - beziehungsweise das dauert - paar Tage bis ich wieder reinkomme äh so -

I: hm

(87/34-88/22)

Nach der kurzen Erzählpause zum Ende des vorhergehenden Segments, die möglicherweise einer Reflexion dient, untermauert die Erzählerin in einer Hintergrundkonstruktion ihre Ausführungen zum Wiedereingewöhnen in ihre Muttersprache. Mit einem Perspektivwechsel, der sich auf den Beginn ihrer Migration nach Deutschland bezieht, als sie nur sehr geringe Deutschkenntnisse hatte, geht sie auf die Unterschiede und die Entwicklung ihrer sprachlichen Kompetenz in beiden Sprachen ein. Während sie im Französischen mit großer Begeisterung ihr sprachliches Potential ausschöpft, erlebt sie ihre sprachlichen Möglichkeiten im Deutschen zunächst als starke Einschränkung. Am Ende des Segments weist die Erzählerin darauf hin, daß die Selbstverständlichkeit, mit der sie auf die französische Sprache zurückgriff, langsam verloren ginge bzw. es erst einige Tage dauere, bis sie wieder die Leichtigkeit im Umgang mit ihrer Muttersprache findet. Die in diesen Ausführungen angedeutete Verringerung oder auch abnehmende Selbstverständlichkeit im Umgang mit den muttersprachlichen Kompetenzen scheint für die Erzählerin eine besondere (dramatische) Dimension zu haben: Da sie ihre Zugehörigkeit und Identität über die

sprachliche Kompetenz vornimmt, müssen ihr diese Erfahrungen wie ein erheblicher "Sprachverlust" des Französischen erscheinen.

E: und - und im Büro sind die alle toll - und die sagen ja wie heißt das schnell das au_ das und das auf französisch und ich kaann das nicht sagen -

I: hm

und - und bestimmte Wörter - - also die ganze Bibliothek - begriff - kann ich nicht auf französisch - weil das ist ein - ein Wortschatz die ich einfach mit dem Beruf gelernt habe äh - - und ich merke ich war 20 - als ich in Frankreich verlassen habe - und ich war nur Schülerin habe ich nicht gearbeitet - und - - und und so war mein Wortschatz äh so geblieben dann -

I: hm

noch ein bi_ äh - ddurch die 20 Jahre äh - - noch und noch kleiner geworden nech -

I: hm

ich merke wenn ich einen Brief schreib - muß ich überlegen - so richtig überlegen mit Grammatik (soll) man nicht so viele Fehler macht nech - - -

I: hm

(88/23-89/4)

In diesem Segment beschreibt die Erzählerin eine Situation aus ihrem beruflichen Umfeld, die auch in anderen Interviews geschildert wurde. Fremdsprachliche Laien fordern manchmal dazu auf, "mal eben" diesen oder jenen Begriff zu übersetzen. Dabei unterschätzen sie, und hier die Kollegen, die Schwierigkeit und Kompetenz der spontanen Übersetzung. Der Erzählerin gelingt es in der von ihr dargestellten Situation nicht, die an sie unangemessen gestellten Erwartungen in einer Form zurückzuweisen, die ihrem sozialen Umfeld verdeutlicht, daß es sich hierbei um eine Qualifikation handelt, die sie nicht erworben hat. Sie fühlt sich für ihre "mangelnde" Kompetenz schuldig, was an dem ausgelösten Legitimationdruck deutlich wird. In einer argumentativen Erklärung versucht die Erzählerin, ihre fehlende Kompetenz mit Hilfe ihres begrenzten Wortschatzes im Französischen nachvollziehbar zu machen. Die defizitäre Sichtweise, die die Erzählerin bezogen auf ihre sprachliche Kompetenz zum Ausdruck bringt, wird, wie ihre Ausführungen zum Briefschreiben verdeutlichen, mit einem hohen Anspruch an eine normative sprachliche Eigenrealisation verbunden, was die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes in dieser Hinsicht fast unmöglich werden läßt, und im folgenden Segment auf emotionaler Ebene dargestellt wird.

E: na ja und ich merk - und weil ich auch nicht begabt bin ne so - ich merke - also mein - je_ je_ äh - also mein Deutsch - ist ungefähr so gleich ww_ so so gut wie mein Französisch nech so

I: hm

aber aber keine - ich fühl mich keine Sprach_ - 100prozentig wohl jetzt - -

I: hm hm

und das äh das das find ich furchtbar - dann sprech ich lieber - Deutsch - weil ich denk ok - dann die wissen das kann nicht gu_ - toll sein ne - weil ich Ausländerin - aber ich habe Angst - französisch zu sprechen (und die) gesagt - "Mensch eine Französin - und die sucht ihre Wörter"

- also -

I: hm

ich glaube nicht daß so ein Interview - mir so gelingen würde - so auf auf auf - auf französisch - -

I: hm

wäre ständig am suchen wie heißt das noch - und wie heißt das noch - - - ((Pause ca. 4 Sek.))

I: hm

na ja - nicht toll äh - /((lacht))/

I: bitte?

E: das ist nicht /toll ((lacht))/ - ja so das ist eine Sache die - mich schon zu schaffen mache - so also ich ich das das ddd_ da bin - weil ich weiß ich bin - ich bin nicht begabt äh so - -

(89/5-89/33)

Zu Beginn des Segments unterbricht die Erzählerin den einleitenden Satz, der auf eine Bewertung ihrer Deutsch- und Französischkenntnisse hinausläuft, um sich mit der Selbsteinschätzung über eine fehlende Sprachbegabung möglicherweise für die folgenden Ausführungen zu entschuldigen, zu rechtfertigen oder zu rehabilitieren. Sie gibt zu erkennen, daß sie sich in keiner der beiden Sprachen wirklich wohl fühlt, was von ihr mit 'furchtbar' evaluiert wird. An dieser Stelle wird die weiter vorn in der Interviewpassage begonnene Erzählgestalt vom persönlichen Nutzen beim Verstecken der französischen Identität von der Erzählerin geschlossen (vgl. S. 9). Indem sie sich also in Frankreich nicht als Französin zu erkennen gibt, gelingt es der Erzählerin, die von ihr erwartete Reaktionsweise der anderen ('Mensch eine Französin - und die sucht ihre Wörter') zu umgehen. Das Versteckspielen kann als eine Strategie angesehen werden, die es der Erzählerin bedingt ermöglicht, ein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten, da diese Strategie eine Identifizierung 'als Deutsche, die gut französisch spricht' erlaubt. Gleichzeitig kann die Erzählerin eine Verstärkung und Zuspitzung der eigenen defizitären Perspektive bezogen auf ihre sprachliche Kompetenz verhindern. Die negative Spiegelung einer "Französin, die ihre Worte sucht", bleibt ihr erspart. Auch der Hinweis, daß ihr 'so ein Interview auf französisch nicht gelingen würde', zeigt, wie sehr sich die Erzählerin in ihrer sprachlichen Identität destabilisiert und verunsichert fühlt. Die starke emotionale Betroffenheit der Erzählerin, die an der langen Pause und den abschließenden Ausführungen ('das ist nicht toll - mich schon zu schaffen macht') erkennbar wird, deutet an, daß die Strategie nur für das Bild nach außen erfolversprechend zu sein scheint. Im Spannungsfeld zwischen den Erwartungshaltungen anderer (Kollegen), Fremdzuschreibungen (Verkäuferin) und eigenen Erwartungen gelingt es der Erzählerin mit dieser Strategie, einer Potenzierung der persönlichen Konflikte aus dem Wege zu gehen und sich in beiden Ländern eine Art "Narrenfreiheit" zu verschaffen. Eine Lösung für das defizitäre Selbstbild der Erzählerin stellt sie nicht dar.

3. SCHLUSSBEMERKUNG

Im Rahmen dieses Aufsatzes konnte die Bearbeitung der ausgewählten Interviewpassagen gewiß nur ansatzweise die Möglichkeiten aufzeigen, die eine Analyse von biographisch-narrativem Interviewmaterial bietet. Autobiographische Stegreiferzählungen stellen bezogen auf die Forschungsfrage nach der Entstehung, Entwicklung oder Veränderung von Identität in Migrationsbiographien einen wichtigen Ansatz dar, der die Rekonstruktion von Identitätsbildungsprozessen aus der Sicht der handelnden Subjekte ermöglicht. In der vorliegenden Lebensgeschichte läßt sich mittels der ausgewählten Interviewsegmente die vorrangige Verknüpfung von Identitätsbildung und sprachlicher Kompetenz aufzeigen. Neben der Bedeutung von Sprache weist die Erzählerin in ihrer Darstellung ebenfalls auf die zentrale Rolle der soziokulturellen Prägung durch das Umfeld und der Bedeutung von Interaktion im Prozeß der Identitätsbildung hin. Bei der Auswahl der zur Analyse und Interpretation herangezogenen Passagen handelt es sich um sogenannte Kernstellen des Interviews, die charakteristisch für die Erzählerin und ihre Selbstdarstellung sind und in der sich das "Typische" des Einzelfalls bezogen auf die Fragestellung verdichtet.

4. LITERATURHINWEISE

- Costaz-Fernandez, E. 1989 Devenir sujet entre deux langues, in: *Socialisations et cultures. Actes du premier colloque de l'ARIC*, Toulouse: 195-198.
- Ehlich, K./Rehbein, J. 1976 Halbinterpretative Arbeitstranskriptionen (HIAT), *Linguistische Berichte* 45: 21-41.
- Engelhardt, M.v. 1990 Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen, in: Sparn, W. (Hg.) *Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge*, Gütersloh: 197-247.
- Hermanns, H. 1991 Narratives Interview, in: Flick, U. et al. (Hgg.) *Handbuch Qualitative Sozialforschung*, München: 182-185.
- Luckmann, Th. 1981 Lebenslauf und Sprache, in: Matthes, J./Pfeifenberger, A./Stosberg, M. (Hgg.) *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Nürnberg: 55-65.
- Malewska-Peyre, H. 1989 La Notion de l'identité et les stratégies identitaires, in: *Socialisations et cultures. Actes du premier colloque de l'ARIC*, Toulouse: 317-326.
- Martinet, A. 1960/1963 *Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Stuttgart.
- Oriol, M./Hily, M.-A. 1982 L'identité, signifiants et dimensions, in: *Identité culturelle: Approches méthodologiques. Actes du colloque IDERIC-CIRB tenu à Sophia Antipolis (France)*, Québec: 149-159.
- Ricker, K. 1994 Sprache, Migration und kulturelle Identität II: Französinen in Norddeutschland. Auswertung biographisch-narrativer Interviews, in: Halwachs, D.W./Stütz, I. (Hgg.) *Sprache - Sprechen - Handeln: Akten des 28. Linguistischen Kolloquiums*, Graz 1993, (=Linguistische Arbeiten 321), Tübingen: 291-297.

Strauss, A.L. 1959/1968 *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*, Frankfurt/Main.

Kirsten Ricker
Bremen